

Fabrik wurde zum Wohnparadies

Aus einem Gewerbehaus in der Oetlingerstrasse ist eine offene Hinterhof-Oase entstanden



Respekt vor der Gebäudesubstanz. Das industrielle Gepräge des altherwürdigen Hinterhofs an der Oetlingerstrasse wurde nicht nostalgisch «veredelt». Fotos Tanja Demarmels

EWALD BILLERBECK

Wohnen im Hinterhof: Im Matthäusquartier haben ein Hauseigentümer und Architekten aus bestehender Fabriksubstanz ein besonderes Wohnobjekt für grosse Familien verwirklicht - beispielhaft im dicht belebten Viertel.

Oetlingerstrasse 75 in Kleinbasel: Ein Tor in der Häuserreihe unweit des Matthäusplatzes. Gleich um die Ecke braust der Verkehr durch die Klybeckstrasse. Hinter dem Tor gehts durch den Durchgang in den Hof zum Haus 75a. Es ist ein Haus mit Flachdach, drei repetierten Fensterreihen, ebenmässigen Backsteinelementen – eine Fabrik, Baujahr 1903, einst eine Weberei, dann verschiedene Kleingewerbe.

Doch davor stehen in diesem Hinterhof keine Autos, sondern Velos für

Gross und Klein. Auf dem Weg zwischen offenen Gärten und ausgesparten Beeten pedalen Kinder auf ihren Dreirädern und sonstigen Gefährten. Auf dem hellen Hofmergel liegen überall Spielsachen, auf den Balkonen stehen Töpfe mit Pflanzen, hängt Wäsche, auf dem Rasen neben einem hohen Holzschuppen hält ein Mädchen mit seinem Kaninchen Zwiesprache.

WURF OHNE SPEKTAKEL. Hier haben ein paar Leute mit ihren Kindern eine leere Fabrik zum Wohnen in Beschlag genommen, denkt man auf den ersten Blick. Stimmt. Doch das Haus ist alles andere als verwahrlost, der Hof darum herum ebenso wenig. Vielmehr wurde dieser Gewerbebau zu einem aussergewöhnlichen Wohnobjekt umgebaut, ist umgenutzt keine Fabrik mehr. Dass

man das vielleicht erst auf den zweiten Blick bemerkt, liegt an der zurückhaltenden Architektur.

Mit Respekt gegenüber Charakter und Qualität der über hundertjährigen intakten Gebäudesubstanz belässt sie das industrielle Gepräge subtil und nicht nostalgisch «veredelt». Innen und aussen verwendet sie das Gute vom Alten und passt es der Neunutzung in grosszügigen Räumen an, nicht für exklusive Stadtlofts, sondern für Familien mit mehreren Kindern. Ein Wurf ohne Spektakel, aber mit Sinn.

Georg Hasler ist ein Bewegter mit unkonventionellen Ideen. Bis im vergangenen Jahr wirkte er als Geschäftsführer in dem von ihm ins Leben gerufenen «Unternehmen Mitte» bei der Hauptpost. Als er für seine Familie eine Wohnung suchte, stiess er auf das zum



basler hinterhöfe

Eine Serie über versteckte Projekte

Kauf angebotene Objekt im Matthäusquartier, ein Häuserensemble an der Oetlingerstrasse, einschliesslich der Fabrik im Hinterhof.

ENMALIGE GELEGENHEIT. Er sammelte die nötigen Mittel, erwarb die Häusergruppe und stürzte sich in ein Abenteuer, um dort nach seinen Intentionen nicht nur für sich, sondern als Ganzes eine gemeinschaftliche Wohnsituation zu schaffen. «Eine einmalige Gelegenheit», sagt er, «denn dazu war die Ausgangslage für einen institutionellen Anleger zu kompliziert.» Und die Intentionen? Die Abfolge des Lebensraumes von Haus über Hof und Nachbarschaft sei wichtig. «Oft fehlen diese Schritte zwischen Haus und Stadt; und dann geht es mit Kindern nicht auf.»

In den Basler Architekten Buol & Zünd fand Hasler Partner, die seine Vorstellungen teilen. Für die Umnutzung der Fabrik versetzten sie deren Haupteingang, schufen Lichthöfe und bauten Balkone an, die sich nahtlos ans Bestehende fügen. Marco Zünd kaschiert die Veränderungen nicht: «Wir fingen bei einem Rohbau an; und wie es jetzt ist, ist es nicht mehr, wie es war.» Aber es ist sichtbar eine Architektur integrierter Werte wider selbstgefälliger Fremdkörper, ausnehmend gelobt unter anderem im Architektur-Magazin «Hochparterre».

WINK AN DIE STADT. Im Herbst 2005 war die Hinterhof-Wohnfabrik bezugsbereit. In Zahlen: Eine der nur zwei Tage im Internet ausgeschrieben acht Wohnungen hätte die Hälfte von zwanzig Interessierten sofort genommen;

200 m² Wohnfläche, 4 m hohe Räume, viel Gemeinschaftsanteil, Cheminée; knapp 3000 Franken Miete exkl. NK, abzüglich 100 Franken pro Kind. Etwas für gut Verdienende mit Kinderschar und gemessen am grosszügigen Angebot nicht teuer. Auch Familien von auswärts der Stadt zogen ein. «Es funktioniert bestens», sagt Georg Hasler. Ein Wink an den Staat?

Hasler umreisst die Wohnform mit dem Satz: «Man kann, aber man muss nicht.» Also keine bindende Genossenschaft, kein Eigentum, dafür Miete mit gemeinschaftlichen Möglichkeiten. Die Pflanzplätze im Hof werden von den Bewohnern gemeinsam genutzt und gepflegt. Die Hinterhofgärten der strassenseitigen Nachbarn sind zur Fabrik hin geöffnet. Anstatt eines fix vorgefertigten Gerätespielplatzes haben die Kinder einen Freiraum mit Schuppen, wo sie mit etwas etwas anderes machen können.

Wenn der Eigentümer und die Architekten über ihr «Kind» an der Oetlingerstrasse sprechen, blicken sie schnell über den Hinterhof hinaus und zeigen sich als Querdenker gegenüber grossen staatlichen Wohnbauprogrammen in Basel. Mit Blick auf die Quartierbelastungen verändere Haslers Projekt die Struktur im Geviert nachhaltig positiv, sagt Marco Zünd. Solche Fabriken stellen ein grosses Potenzial dar, es fehle nur an der staatlichen Förderung. «Während Private diese Form von



Hinterhof-Idylle. Die Oetlingerstrasse bei der Matthäuskirche. Grafik Rebekka Heeb

Stadtentwicklung übernehmen, drohen staatliche Programme wie «Logis Bäle» zu Papiertigern zu werden.»

STADTBELEBUNG. Auch Hasler hat seine Vorbehalte: «Wie realisiert man Stadtbelebung? Indem man in der Architektur, in der Nutzung und im Sozialen die Vielfalt pflegt. Mit zu gross geplanten Projekten für wenige Investoren, mit dem Brecheisen, also «erlenmattmässig», geht es nicht.»

Nach dem ersten und dem zweiten Blick auf die Fabrik nehmen wir noch einen dritten Augenschein. Als die Fotografin den Hinterhof aufnimmt, ruft ein Bewohner: «Für die Zeitung? Machen Sie nur! Das ist es wert, gezeigt zu werden.»

Nächste Folge am Montag, 4. Juni 2007: Stilles Gewerbe im St. Johann

gruss aus thailand

Der Grosse Rat ist weit weg



Hans Rudolf Brodbeck (51) lebt seit einem Jahr in Thailand.

BASEL/SUKHOTHAI. «Thailand war für mich schon immer ein spezieller Ort. Als Kind habe ich ein Buch über dieses Land geschenkt bekommen. Schon damals fand ich das Land wunderschön. Ich hätte niemals gedacht, dass ich einmal dort leben würde. Und doch: Seit einem Jahr ist dieses Bilderbuchland meine neue Heimat geworden. Aus gesundheitlichen Gründen musste ich meine Arbeit und auch mein Mandat als Grossrat für die Basler FDP aufgeben – und da entschloss ich mich, zusammen mit meiner thailändischen Frau nach Sukhothai zu ziehen. Sukhothai ist eine Kleinstadt, ein paar Stunden nördlich von Bangkok. Weil es hier nicht so viele Touristen gibt und die Menschen vorwiegend Bauern sind, geht hier auch alles sehr freundlich zu. Da ist nichts von dem Abgezockte oder dem Sex-tourismus, von dem man im Zusammenhang mit Thailand immer wieder hört.

FISCHEN VOM BALKON. Wie ich meinen Alltag verbringe? Ich führe das Leben eines Frührentners: Ich lese viel, arbeite in unserem rund 600 Quadratmeter grossen Garten oder bade im Pool. Im Sommer werde ich auf der Uni im Nachbarort einen Kurs über natürliche Landwirtschaft geben. Die Leute verbrennen hier ihren Grünabfall, dabei könnten sie ihn ja auch problemlos kompostieren. Das Leben ist hier oft etwas improvisiert. Zum Beispiel in der Regenzeit: Dann drückt das Grundwasser in unser Haus, und im Parterre stehen schon mal 50 Zentimeter Wasser. Wir müssen rechtzeitig alle Möbel in den oberen Stock tragen. Ins Haus kommen wir dann mit einem Schlauchboot und über einen Steg. Das ist alles nicht so tragisch und hat auch seine guten Seiten: Letztes Jahr haben wir vom Balkon aus gefischt.

Zu Basel habe ich noch immer enge Beziehungen. Gerade haben wir Besuch von Freunden. Und wenn man mehrere Jahre als Grossrat das Geschick einer Stadt mitbestimmt hat, kann man auch nicht einfach abschalten, nur weil man weggezogen ist. Ich verfolge die verschiedenen Debatten in Basel übers Internet. In der Politik wird noch immer einfach viel zu viel geredet.

PUTSCH AM FERNSEHEN. Das fällt mir bei der Revision des Gastroggesetzes wieder auf. Ich war damals in der Kommission, die das Gesetz entworfen hatte. Das ist doch noch keine drei Jahre her. Es ist seltsam: Von der Basler Politik kriege ich fast mehr mit als von der lokalen. Da war zum Beispiel dieser Putsch im letzten Herbst. Nur dank des Fernsehens habe ich das mitbekommen. Die Leute nehmen das alles ganz unaufgeregt hin. Ich glaube, ich war am aufgeregtesten. Das Leben hier gefällt mir sehr gut. Ich glaube nicht, dass ich irgendwann wieder in die Schweiz zurückkehren werde. Schliesslich ist ja auch die Gesundheitsversorgung hervorragend. Kürzlich habe ich mich mit einer Säge verletzt und musste im Krankenhaus nähen lassen. Das kostete nur 52 Franken!»

AUFGEZEICHNET: OLIVER ZWAHLEN

In dieser Rubrik lässt die baz jeden zweiten Montag Auswanderer aus der Region Basel zu Wort kommen. Hinweise für weitere Folgen nehmen wir gerne entgegen unter: gruss@baz.ch

ANZEIGE

Orgelmusik
und weitere 200 Kursthemen. Jetzt Kurs auswählen und anmelden!
Tel. 061 269 86 66
www.vhsbb.ch
Volkshochschule
basler region

Mühlgesellen können nicht nur mahlen

MÜHLENTAG IN BRÜGLINGEN. Nicht nur am Jugendchor-Festival, auch am 7. Schweizer Mühlentag wurde am Samstag in Basel aus voller Kehle gesungen. Wer der Einladung der Christoph Merian Stiftung in ihr Mühlemuseum in Brüglingen und ins kürzlich reaktivierte Brunnenwerk St. Jakob folgte, kam am Nachmittag stündlich in den Genuss von gesanglichen Darbietungen des Mühlgesellenchors. Ausser für die Ohren wurde den Besuchern bei prächtigem Wetter auch für den Bauch etwas geboten. Beim Brunnenwerk, das den Botanischen Garten und den Merian-Park mit Giesswasser versorgt, gab es neben frischem Quellwasser gratis Bio-Most. Und bei der alten Mühle in Unter-Brüglingen konnte man mit etwas Glück einen Gesellenbrief und eine Wegzehrung erwerben. Foto Pino Covino

